

Die Kulturrevolution von 1968 – ein Blick zurück nach 50 Jahren

1. Rückblicke eines ‚späten 68ers‘ - ein Paar einleitende Bemerkungen

1968 - das liegt nun schon ein halbes Jahrhundert zurück. Das war damals eine weltweite Protestbewegung. Wissenschaftler, die sich mit sozialen Bewegungen beschäftigen, schreiben, dass seither nur die Jahre 1989, in Osteuropa, und 2011 durch Bewegungen vergleichbaren Ausmaßes gekennzeichnet waren.¹ Und der Weltsystemanalytiker Immanuel Wallerstein spricht gar für 1968, ebenso wie für 1848, von einer *Weltrevolution*, die die *Geokultur* verändert habe, auch wenn sie mit einer Niederlage endete. Denn in der Folge dieser Revolutionen hätten sich in den Metropolen der kapitalistischen Welt jeweils neue Formen der Legitimierung und Absicherung von Herrschaft durchgesetzt.² 2018 ist nun ein Jahr, in dem einige der damals Aktiven zurückblicken. Nach meinem Eindruck sind solche Rückblicke bislang zwar glücklicherweise nicht nostalgisch, aber sie sind – soweit ich sehe – auch nicht allzu tieferschürfend. Phillip Reemtsma hat sein Institut im letzten Jahr eine empirische Befragung alter 68er machen lassen. Ich werde mir die Ergebnisse sicherlich näher ansehen. Aber eigentlich dachte, ich, das sei kaum mein Thema. Ich wurde 1948 in eine Familie hineingeboren, die man wohl gutbürgerlich nennen könnte. Das war das Gründungsjahr der Bundesrepublik Deutschland. Meine Herkunft schließt konservative Prägungen ebenso ein wie das, was man dann als eine von Haus aus ‚bürgerliche Halbbildung‘ nennt. Ich hatte eine eher glückliche frühe Kindheit, wuchs seit meinem achten Lebensjahr allein bei meiner Mutter auf, hatte dann am Gymnasium so meine Schwierigkeiten mit Lehrern als männlichen Autoritäten und empfand meine Schulzeit zumeist als wenig anregend. Aber ich kam ganz gut durch. 1968 war ich also zwanzig Jahre alt. Ich begann mein Studium im Herbst des Jahres, nachdem ich auf meinem Fahnenjunkerlehrgang dem Wehrdienst verweigert hatte. Und ich fand die Universität so vor, wie die Studentenbewegung sie bereits verändert hatte.³ Ich selbst hätte heute dem Thema „50 Jahre 1968“ kaum größere Aufmerksamkeit zugewandt. Doch dann fragte mich ein Kollege aus weit zurückliegenden Zeiten gewerkschaftlicher Bildungsarbeit, ob ich nicht über meine Erfahrungen in einer VHS-Veranstaltungsreihe berichten wolle. Ich fand, der Vorschlag war nicht ohne Reiz.

¹ Siehe dazu Wolfgang Roth 2012

² Nach den gescheiterten Revolutionen von 1848 habe sich ein *aufgeklärter Konservatismus* an Stelle des *rechten Konservatismus* durchgesetzt, und die Liberalen hätten begonnen sich dem anzunähern – unter stärkerer Betonung zentralistischer Positionen. Nach der Niederlage der *Weltrevolution von 1968* sei die *Dominanz des zentralistischen Liberalismus* zu Ende gegangen. Mit einer *konservativen Rechten* und einer *neuen radikalen Linken*, die im späteren neoliberalen Rollback dann wieder an Kraft verlor, seien neue *autonome Akteure auf der Bühne der Weltpolitik* aufgetreten (Wallerstein2014,602,604 und 610).

³ Ausführlich bin ich auf Einzelaspekte meiner Biographie in mehreren Essays eingegangen (Martens 2015b und 2018a).

Mein Rückblick ist also der eines ‚späten 68ers‘. Aber er ist weniger der Versuch, die damalige weltweite Studentenbewegung – sofern man weltweit unbeschadet der Begrenzung auf die Länder der damals so bezeichneten ‚ersten Welt‘ gelten lassen will – von heute aus gesehen näher zu untersuchen. Es ist ein Rückblick von jemandem, der der 68er Bewegung zweifellos wichtige Impulse für seinen eigenen Aufbruch verdankt und der von ihr geprägt, und aus ihr heraus politisiert, eine am Ende eher atypische Wissenschaftlerlaufbahn eingeschlagen hat. Die Studentenbewegung wurde für mich Teil eines wirklichen *biographischen Wendepunkts* vor allem in dem Sinne, dass ich von ihr sehr profitiert habe. Ich wurde nach meinem Studium *empirischer Arbeitsforscher*, und ich habe 38 Jahre lang in einem hochschulfernen Institut anwendungs- und politiknah Arbeitsforschung betrieben und mich arbeitspolitisch engagiert. Es kamen dann, ganz grob charakterisiert:

- Zunächst die ‚wilden 70er‘ Jahre. Ich forschte zu Gewerkschaften und sozialen Konflikten, das heißt, präziser ging es immer um Forschung zusammen mit der praktischen Beratung der in den erforschten Konflikten, oft Streiks, aber auch Alltagskonflikte, praktisch Handelnden und allgemeiner um den Transfer von Forschungsergebnissen.
- Im darauf folgenden Jahrzehnt forschte ich vor allem zu Mitbestimmung und Beteiligung als gesellschaftlichen Reformprojekten.
- Die 90er Jahre standen dann im Zeichen von Anstrengungen, forschend und beratend einer arbeitspolitischen Erweiterung gewerkschaftlicher Interessenvertretung zuzuarbeiten.
- Seit etwa 2000 bis heute war es mir dann unter den Bedingungen ‚neuer Arbeit‘ im Zeichen von ‚Subjektivierung‘ und ‚Digitalisierung‘ darum zu tun, forschend und im Dialog mit den Gewerkschaften Ansatzpunkte für eine ‚neue Politik der Arbeit‘ zu finden.

Das wäre also eine ganz grobe Unterteilung von gut vier Jahrzehnten meiner immer anwendungsorientierten arbeitsforscherischen und arbeitspolitischen Praxis – und das wäre zugleich eine erste Annäherung an eine Einschätzung dazu, was in meinen Arbeitsfeldern aus dem Schub der 68er Jahre wurde :

- In den 70ern war meine Arbeit, immer im Rahmen von Forschungsgruppen zusammen mit Anderen, getragen vom reformpolitischen sozialdemokratischen Jahrzehnt.
- In den 80ern setzte sich das in dem Versuch fort, dem ‚Reformflügel‘ im DGB mit der ‚Restschubkraft‘ der 70er Jahre zuzuarbeiten.
- In den 90ern setzten wir das mit der etwas naiven Vorstellung fort, aus der Implosion des Realsozialismus direkt in eine neue arbeitspolitische Offensive übergehen zu können.

Am Beginn dieser, aus der 68er Bewegung heraus ganz wesentlich geprägten Berufsbiographie stand so auch das Selbstmissverständnis, als Arbeitsforscher an einem Landesinstitut zugleich politischer Aktivist sein zu können. Daraus wurde, in gemeinsamer Arbeit mit anderen der Versuch, einen ganz eigenen praxis- und poli-

tiknahen Typus anwendungsorientierter Arbeitsforschung zu entwickeln. Getragen von den Impulsen sozialdemokratischer Reformpolitik, die wir immer über sich hinaus weitertreiben wollten, trug das unsere Arbeit an der Sozialforschungsstelle Dortmund (sfs) eine ganze Weile – zunehmend, und mit stetig wachsenden Anteilen, über die Akquise von Drittmitteln für unsere immer noch eigensinnig verfolgten Forschungsziele. Doch nach zwei bis drei Jahrzehnten hingen wir dann doch ziemlich ‚in der Luft‘ – im Verhältnis zum engeren, also universitären Wissenschaftsbetrieb wie auch im Verhältnis zu außerwissenschaftlichen ‚Geld- und Feldgebern‘ aus Politik und Verbänden. Seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts wurde mir und anderen dann immer bewusster, dass wir es schon lange mit einem neoliberalen Rollback auf die Reformen der 1970er Jahre zu tun hatten. Im Zeichen ‚neuer Arbeit‘ und angesichts multipler Krisenprozesse, die sich weiter aufschaukeln, ging es mir nun darum, Handlungsansätze für eine „Neue Politik der Arbeit“ zu finden.⁴

Aber mir geht es hier ja um den Blick zurück auf 1968. Ich werde dazu im Folgenden in vier Schritten vorgehen

- (1) Ich beginne mit denjenigen persönlichen Erfahrungen, die für meine Politisierung als ‚später 68er‘ wichtig wurden.
- (2) Ich fahre dann fort mit zwei ganz unterschiedlichen Blicken zurück. Einer stammt von einem renommierten Wissenschaftler, der andere von einer sozialdemokratischen Politikerin, die noch immer über den Kapitalismus hinausdenkt.
- (3) Ich schließe daran dann meine Erfahrungen mit den damaligen Aufbruchsjahren aus der ‚bleiernen Zeit‘ heraus an.
- (4) Und ich formuliere zum Schluss ein paar Thesen im Blick nach vorne.

2. Die von den 68ern durchgerüttelte Universität als Chance nach vorherigem persönlichem ‚Befreiungsschlag‘

Zunächst also zurück zu mir als ‚spätem 68er‘. Der Beginn meines Studiums der Politik und neueren Literaturwissenschaften im Wintersemester 1968 war die Chance zur konsequenten Fortsetzung einer Selbstbefreiung aus der *bleiernen Zeit* heraus. Viel schärfer kann man den Unterschied zu den Erfahrungen, die StudentInnen in der Regel mit der heutigen Massenuniversität machen dürften, kaum ausdrücken. Denn der Philosoph Reinhard Brandt sagt zu ihr völlig zutreffend, dass sie mittlerweile nach dem Paradigma der Schule reorganisiert worden ist. Es gehe um das *Anhäufen einer bestimmten Wissensmenge, von der Funktionäre der Meinung sind, sie reiche für eine bestimmte Praxis*. Wissenschaft und wissenschaftliches Arbeiten komme allenfalls noch am Rande vor. Wollte man sie an diesem Ort betreiben, müsse man

⁴ Auch diese Entwicklung habe ich in einem Essay unter dem Aspekt meines ‚grenzgängerischen‘ Verhältnisses zur Arbeits- und Industriosozilogie ausführlich behandelt (Martens 2015a). Zu meiner Bilanzierung von 15 Jahren ‚Forum neue Politik der Arbeit‘ siehe Martens 2018b.

sich schon als *Partisan der Erkenntnis* verstehen.⁵ Ich hatte seinerzeit eben eine solche Schulanstalt, also das Gymnasium, gerade glücklich hinter mir gelassen. Der Stoff, den man mir dort vermitteln wollte, hat mich nur selten interessiert. Die Lehrer hatten ihr pädagogisches Handwerkszeug zu beträchtlichen Teilen schon in den dreißiger Jahren gelernt – und das merkte man manchen deutlich an, wie mir freilich erst später richtig klar wurde. Es gab ein, zwei sehr erfreuliche Ausnahmen. Der Art und Weise, in der mir an diesem Ort Sekundärtugenden zu vermitteln versucht wurden, begegnete ich mit Ausweichstrategien. Dass Vaterfiguren für mich, der ich allein bei meiner Mutter aufwuchs, sowieso schwierig waren, kam in diesem Erfahrungsraum Schule erschwerend hinzu.

Im Ergebnis schien ich immerhin leidlich angepasst. Aus einem etwas überbehüteten Kind aus einer Mittelschichtfamilie mit ‚ordentlicher bürgerlicher Halbbildung‘ war nach verkorkster Pubertät ein Abiturient mit zuletzt doch noch leidlich gutem Abschlusszeugnis geworden. Ich hatte mich soweit erfolgreich durchgeschlagen und ging mit gewisser Selbstverständlichkeit freiwillig zum Bund. Das versprach nach drei Jahren eine ordentliche Abfindung als Beitrag zum anschließenden Studium. Tatsächlich wurde es der große Realitätsschock. Gegen die autoritären Strukturen sträubte sich in mir alles. Die phantasielose ‚Kriegsspielerei‘ der Unteroffiziere und des Leutnants in meiner Panzerkompanie waren abschreckend: Wie Django mit dem MG in der Hüfte Platzpatronen zu verballern, oder vor dem ‚Atomblitz‘ von links oder rechts angemessen in Deckung zu gehen, um – das sagte natürlich niemand, aber es war ja klar – so im Ernstfall noch zwei Tage kampffähig zu bleiben, das war an Absurdität kaum zu überbieten. Und unser ‚Lefti‘ wäre mit uns und unseren Panzern am liebsten gen Osten gefahren. Ich hingegen besaß genug Phantasie, mir den Ernstfall vorzustellen. Angesichts der so erlebten Wirklichkeit des Konzepts der Abschreckung in seiner unter einem tumben Alltagstrott mühsam versteckten Dummheit erschrak ich. Das schreckte mich ab. Hinzu kam sicherlich, dass mir die studentischen Proteste gegen den Vietnamkrieg nicht verborgen geblieben waren. Auf dem Fahnenjunkerlehrgang stellte ich meinen Antrag auf Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. Zurückkommandiert zu einer Versorgungskompanie, wurde ich dort gleich am ersten Abend noch einmal als Unteroffizier vom Dienst eingesetzt – noch hatte ich ja den Offiziersanwärterstern am Ärmel. Es war mein kleiner persönlicher Triumph, beim abendlichen Stubenappell die gerade ausgebildeten Soldaten zu irritieren: Ihr UVD nahm, für sie ganz offenkundig, die Disziplin und ihr ‚Strammstehen‘, das ihnen gerade eingebläut worden war, in keiner Weise ernst.

Doch nun zurück zur Universität und meiner dort fortgesetzten Selbstbefreiung aus der *bleiern* Zeit heraus. Meine Erinnerungen, fünfzig Jahre zurück, sind lückenhaft; und ich habe, anders als für meine Bundeswehrzeit, für die Viereinhalb Jahre an der TU-Hannover weder Tagebuchaufzeichnungen noch, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, alte Seminarunterlagen. Aber so viel lässt sich sagen: Aus meinem ersten Semester erinnere ich eine Rektoratsbesetzung, an der ich teilnahm, al-

⁵ Siehe hierzu Reinhard Brandt 2011.

lerdings nicht mehr deren genaue Begründung, ein, zwei Vollversammlungen der Studenten und ein Seminar zur ‚Einführung in den Marxismus‘, ferner den Club Voltaire. Hinzu kam viel Eigeninitiative zusammen mit anderen StudentInnen. Wir organisierten, ich denke, das begann ein Semester später, einen Lektürekurs zu Georg Lukács *Geschichte und Klassenbewusstsein*, später einen zum ersten Band des *Kapital*. Schon während meines Grundstudiums begann mein Engagement in der ‚sozialistischen Arbeiter- und Lehrlingsgruppe‘ zusammen mit meinem Einstieg in die Jugendbildungsarbeit der IG Chemie, die damals noch mit der IG Metall zum Reformflügel im DGB rechnete. Zeitweilig hatten wir sehr engen Kontakt zu einer Gruppe von Betriebsräten und Vertrauensleuten bei den Continental Gummiwerken, die 1971 eine ganz maßgebliche Rolle bei einem zweitägigen inoffiziellen Streik an den damals drei Standorten in Hannover spielten. Ich engagierte mich also schon bald arbeitspolitisch außerhalb der Universität. In der Universität war das für mich als ‚später 68er‘ schwierig. Als ich zum Beispiel in den SDS eintreten wollte, löste sich der gerade auf.

Gut erinnerlich sind mir aber einige Lehrer, die ‚auctoritas‘ ausstrahlten, also eine Autorität, die man akzeptieren konnte.⁶ Hans Mayer oder Peter von Oertzen, bei denen ich freilich nur Vorlesungen hörte, gehörten dazu. Auch Peter Brückner beeindruckte mich, wenngleich ich bei den Psychologen nur ein, zwei Seminare besucht habe. Immerhin, was ich mir an Raubdrucken von Wilhelm Reichs Schriften besorgen konnte, habe ich damals gelesen. Zu Hans Mayer erinnere ich noch meine Zwischenprüfung nach dem vierten Semester, die ich gemeinsam mit zwei Kommilitonen absolvierte. Ich hatte unmittelbar zuvor meine Seminararbeit zu Wolfgang Koeppens Nachkriegs-Romantrilogie abgeliefert. Hans Mayer fragte uns dann nach unserer Meinung zu Theodor W. Adornos ‚Negativer Dialektik‘ – und unsere einigermaßen orthodox marxistischen Kritik daran fand bei ihm Anklang. Bei den Politologen waren Michael Vester und Wolfgang Hindrichs sehr wichtig. Mein Geschichtsstudium brach ich hingegen nach dem Vorstudium ab. Der konservative Wilhelm Treue und dessen Wirtschaftsgeschichte – *Die Feuer verlöschen nie*⁷ - ließ mein anfänglich brennendes Interesse an diesem Fach bald erlöschen. Allerdings, ein Seminar zu alter Geschichte bei Horst Callies – es ging um das Vier-Kaiser-Jahr 69 n. C. – habe ich noch in sehr guter Erinnerung. Das war solide – und erstmals hatte ich beim eigenen Quellenstudium das Gefühl, dass mein großes Latinum doch zu etwas Nutze war. Die Soziologen Oskar Negt, Christian von Ferber und Horst Kern habe ich im Hauptstudium in dem einen oder anderen Seminar noch erlebt. Und bei Karl Raddatz habe ich über ein zweisemestriges Seminar zu ‚proletarisch revolutionärer Literatur‘ während

⁶ Für mich war das sozusagen eine ‚natürliche‘ Autorität – ganz anders als die die ich kurz zuvor als schwer erträglich erlebt hatte. Zum Begriff der ‚auctoritas‘ und der theoretisch-politikwissenschaftlich grundlegend wichtigen Entgegensetzung von Autorität und Macht/Gewalt bei Hannah Arendt – die damals allerdings noch in keiner Weise zum Kanon der mir wichtigen Literatur zählte – siehe Monika Boll (2012).

⁷ Das Buch ist eine Unternehmensgeschichtsschreibung zum Thyssenkonzern. Mich hingegen interessierte die deutsche Stahlindustrie nach den Septemberstreiks von 1969 in ganz anderer Weise.

der Zeit der Weimarer Republik' hinweg im Rahmen einer vierköpfigen Arbeitsgruppe vor allem zur Geschichte der KPD während dieser Jahre gearbeitet. Die interessierte uns brennend. Und Ingeborg Bachmanns Buchladen versorgte mich mit den in der DDR verlegten Schriften der ‚Klassiker‘ und Raubdrucken ohne Ende. Die ‚proletarisch-revolutionäre Literatur‘ hingegen war weitgehend fad; und der Fokus meiner Aktivitäten lag inzwischen ohnehin längst außerhalb der Universität. Ich schloss meine Studienzeit zügig mit Staatsexamina in Politikwissenschaften und neuerer deutscher Literaturwissenschaft ab. Aber ich begann schon während meines Studiums damit, meine literarischen Interessen zugunsten meines politischen Engagements zurückzustellen.

3. Zwei ganz unterschiedliche Blicke zurück

Ich werde diesen Erinnerungen noch weiter vertiefend nachgehen. Doch zuvor möchte ich auf zwei Einschätzungen anderer zu der Studentenbewegung von 1968 etwas näher eingehen. Ich gewinne damit sozusagen eine Interpretationsfolie, vor der ich anschließend meine eigenen Überlegungen schärfer konturieren kann.

Andrea Ypsilanti - linke Sozialdemokratin und nach ihrem Scheitern in Hessen 2008 Mitbegründerin des ‚*Instituts solidarische Moderne*‘ hat im Januar dieses Jahres ein Buch veröffentlicht, in dem es um einen aus ihrer Sicht noch möglichen transformatorischen Aufbruch der Sozialdemokratie geht. Darin hat sie einen recht kritischen Blick auf das Scheitern der 68er geworfen – und auf einige prominente 68er, die sich nach ihrem persönlich ‚erfolgreichen Marsch durch die Institutionen‘ ziemlich widerstandslos gegen den späteren Sog des neoliberalen Rollbacks von der Erotik der Macht haben faszinieren lassen.

Aus Pädagogen wurden Berater, aus Psychologen Coaches, aus Revolutionären die Leader der globalen Wirtschaft. Und aus Notaren und Rechtsanwälten wie Otto Schily, Straßenkämpfern wie Joschka Fischer oder Jungsozialisten wie Gerhard Schröder wurden Politiker, die die Gesellschaft veränderten und neoliberale ‚Reformen‘ erst ermöglichten. Ihre Rebellion gegen die (Nazi-)Väter und deren autoritären Charakter schlug in Identifizierung mit der selbsterrungenen Macht um. Selbst an den Schaltstellen der Macht angekommen, waren die Parolen von gestern peinlich. Und ähnlich autoritär wie die bekämpften Väter haben sie jede Kritik an Herrschaft unterdrückt und zurückgewiesen.⁸

Der Blick ist hier auf *Deutschland* gerichtet. Es geht um die *Aufbruchsjahre in das Jahrzehnt sozialdemokratischer Reformen*. Es geht um die damalige *antikapitalistische Perspektive von ‚neuer Linker‘ und radikalen Reformern* in der SPD. Und es geht um *die ‚Macher‘*. Und deren Scheitern hat, verknüpft mit der Erotik der Macht, unter anderem einiges mit der ‚*Pose der Autorität*‘ zu tun, zu der man bei dem Psychologen Arno Gruen einiges lernen kann. Die Größen der ‚antiautoritären Bewegung‘ waren eben nie so besonders antiautoritär. Zu Gerhard Schröder fällt mir in

⁸ Das Zitat ist entnommen aus Ypsilanti 2018.,33.

diesem Zusammenhang ein Fernsehfilm über die Niedersächsische SPD ein, der natürlich in einem Dritten Programm so um 23 Uhr ausgestrahlt wurde. Oskar Negt, der zu Zeiten der Opposition der SPD im Niedersächsischen Landtag zu den Beratern Schröders zählte, berichtet darin, dass von dem Augenblick an, in dem Schröder Ministerpräsident geworden war, seine eigene Beraterrolle beendet war. Nun in der Nähe der Mächtigen in der Niedersächsischen Wirtschaft und eingespannt in ein sicherlich auch aufreibendes Alltagsgeschäft war er, so würde ich hier formulieren, im Sog der Macht nicht mehr länger empfänglich für seinen früheren Berater.

Die zweite Einschätzung stammt von **Immanuel Wallerstein**. Er versteht sich als *Weltsystemanalytiker* und ist neben *Pierre Bourdieu* und *Noam Chomsky* einer der wirklich ‚großen Alten‘, laut Wikipedia eine der drei ‚*grauen Eminenzen*‘ der *heutigen globalisierungskritischen Bewegung*. Seine Einschätzung stammt aus zwei Artikeln von 2010 und 2014. Den zweiten hat er nach den sozialen Bewegungen des Jahres 2011 veröffentlicht (also von ‚Occupy Wallstreet über Spanien bis nach Kairo). Noch einmal zur Erinnerung: als ‚Bewegungsjahr‘ steht 2011 neben 1968 und 1989 (in Bezug auf Osteuropa und China). Wallerstein schreibt:

Die Weltrevolution von 1968 war ein enormer politischer Erfolg. Die Weltrevolution von 1968 war eine enorme politische Niederlage. Sie stieg auf wie Phönix, loderte tatsächlich sehr hell auf dem ganzen Globus und schien dann Mitte der 1970er Jahre fast überall ausgelöscht zu sein. Was ist durch dieses Buschfeuer erreicht worden? Eigentlich ganz schön viel. Der gemäßigte Liberalismus wurde von seiner Position als herrschendes Weltsystem verdrängt. Er war danach nur noch eine Alternative unter anderen. Und die Bewegungen der alten Linken konnten sich nicht länger als Motor irgendeiner Form von grundlegenden Veränderungen präsentieren. Aber der unmittelbare Triumphalismus der Revolutionäre von 1968, befreit von jeglicher Unterordnung unter den gemäßigten Liberalismus, erwies sich als oberflächlich und unhaltbar.⁹

Der vergleichende Blick geht hier, anders als bei Andrea Ypsilanti, ins Weite. Wallerstein zieht ‚große Linien‘ aus. Von der Französischen Revolution ausgehend gelangt er über das Revolutionsjahr 1848 und dann weiter – dabei die proletarischen Revolutionen, die 1917/18 in der russischen Revolution kulminieren, ziemlich übergehend - über 1968 in die Gegenwart. Historisch weiter bis zu den Anfängen des *modernen Weltsystems* im 16. Jahrhundert zurückgehend, unterscheidet er drei große *hegemoniale Zyklen*. In ihnen waren ihm zufolge

- (1) die *Vereinigten Niederlande* um die Mitte des 17.,
- (2) das *Vereinigte Königreich* um die Mitte des 19. und
- (3) die *USA* um die Mitte des 20. Jahrhundert

jeweils die hegemoniale Macht. Die Hochphase ihrer Hegemonie habe jeweils 25-50 Jahre andauert. Ein *dreißigjähriger Krieg* sei jeweils vorausgegangen, und, aus

⁹ Das Zitat ist entnommen aus Wallerstein 2010,6f.

ihm heraus gestärkt, basierte Hegemonie immer auf ökonomischen Vorteilen. Den Niedergang der US-amerikanischen Hegemonie - schon 2004 erscheint in Deutschland Wallersteins Buch über den *Absturz oder Sinkflug des Adlers* - behandelt er im Anschluss an diesen weit ausholenden Rückblick besonders ausführlich.

Weiter unterscheidet er konkurrierende/dominante politische Strömungen, die sich in der Form, in der er sie skizziert, nach 1848 ausgeprägt haben. Das sind (1) ein aufgeklärter Konservatismus (prototypisch im vereinigten Königreich), (2) ein zentristischer Liberalismus und (3) die Radikalen (unter denen die „vertikal angelegten“ Strömungen, 1848 und in der Folge, entweder dem Proletariat oder dem Nationalstaat die entscheidende Rolle für umstürzende Veränderungen zuwies. Andere Bewegungen, wie die Frauenbewegung oder minoritäre Bewegungen, behandelt er eher nachgeordnet. Für 1968, wie auch schon für 1848 spricht er von einer *Weltrevolution*, die die *Geokultur* verändert habe, auch wenn sie - ebenso wie die 120 Jahre zuvor - mit einer Niederlage endete. Die Bewegung *erwies sich als oberflächlich und unhaltbar*. So endet das Zitat.

4. Mein subjektiv eingefärbter Blick eines ‚späten 68ers‘

Hier kann ich nun ganz gut mit meinen persönlichen Erfahrungen anknüpfen – den Erfahrungen eines ‚späten 68ers‘, der *nie zu den Machern gehörte* und gehören wollte, der *als Sozialwissenschaftler* aber immer *besser verstehen wollte*, in welchen Prozessen er da versuchte, sich aktiv einzumischen, und der als solcher ‚*Einmischer*‘ immer *darauf aus war, Andere zum ‚Selbertun‘ zu ermuntern* und dazu in die Lage zu versetzen.:

Mein persönlicher ‚Wendepunkt‘; ist, wie oben ausgeführt, ganz entscheidend mit meinen Erfahrungen während meiner Bundeswehrzeit verknüpft. Der Vietnamkrieg mag dabei als Hintergrund für mich wichtig geworden sein. Aber meine Erfahrungen mit den Autoritätsstrukturen, mittels derer mir Disziplin als Fundament von Wehr-tüchtigkeit beizubringen versucht wurde, und die tumbe ‚Kriegsspielerei‘, das war der Kern eines ‚Realitätsschocks‘, den ich erlebte. Anders als in der ‚Anstalt‘ Schule gab es keine Nischen, in die ich hätte ausweichen können. Ich musste mich mit dieser Realität auseinandersetzen, und ich zog meine Konsequenzen. Die im Herbst 1968 schon ziemlich durcheinander gerüttelte Universität und – das ist hinzuzufügen - die allgemeine „Öffnung des sozialen Raums“ boten mir dann ungeahnte Chancen. Wie ich die Universität erlebt habe, die durch die 68er Bewegung ja schon verändert worden war, habe ich oben geschildert. Ich möchte nun ein wenig vertiefend interpretieren:

- *Wolfgang Eßbach*, einer der ‚alten‘ 68er hat unlängst in einem Interview darauf hingewiesen, dass es an den Universitäten seit Beginn der 1960er Jahre bereits einiges an Reformprozessen gegeben hat – und dann pointiert argumentiert, dass die 68er Bewegung das Ende dieser Reformphase bedeutet habe. Aber es gab in Deutschland außerhalb der Universität mit den Notstandsge-

setzen, der Spiegelaffäre auch so etwas wie gesellschaftliche 'Gegenbewegungen' von rechts - und dann eben die Proteste gegen den Vietnamkrieg. Man kann daher allenfalls im Blick auf die weiteren inneruniversitären Entwicklungen sagen, dass Achtundsechzig das Ende einer Reformbewegung war. Doch selbst das gilt nicht uneingeschränkt. Es wurden auch noch nach 68 neue Reformuniversitäten gegründet, z.B. die Uni Bremen. Es gab neue Reformstudiengänge an neu gegründeten Universitäten, wie etwa in Dortmund einen integrierten Studiengang von BWL, VWL und Soziologie.¹⁰ Es stimmt aber auch, dass der Trend dann recht schnell in Richtung auf die Massenuniversität ging, die ganz anders aussah als das viele aus der 68er Bewegung heraus gehofft hatten.¹¹ Auch haben so manche ‚alten‘ 68er problemlos in der Welt der Ordinarien Fuß gefasst: und mit dem neoliberalen Rollback ist dann langsam aber stetig die "Vermarktlichung" der Forschung hinzugekommen. Aber die 68er Bewegung, das war auch der Französische Mai, der immerhin zum Sturz der Regierung de Gaulle geführt hat, das waren die Studentenproteste in den USA, in der Kontinuität der Bürgerrechtsbewegung – und weiterführend nach Woodstock und von dort aus auch bis ins Silicon Valley. Denn für viele Aktive der ersten Stunde dort waren Motive aus der Hippie-Bewegung wichtig.¹²

- Der Blickwinkel auf die deutsche Universität ist mir also zu eng. Gesamtgesellschaftlich sehe ich in Deutschland eher die sozialdemokratische Reformpolitik der 1970er als eine Entwicklung, die auch Impulse aus der Studentenbewegung bekommen hat. Ich würde also eher von neuen Impulsen für als von einem ein Ende von Reformen sprechen. Ebenso gilt das in Bezug auf die Gewerkschaften. Da gilt freilich auch, was Eßbach für die Universitäten konstatiert: ‚Der Zug‘, auf den ich aufgesprungen bin, wie viele andere 68er auch, ist schon Mitte der 1960er Jahre in Gang gekommen – etwa mit der Bildungsoblatebewegung der IGM, den Arbeitsheften zum ‚Themenkreis Betrieb‘ usw.¹³ Man könnte an dieser Stelle eine Menge Wissenschaftler und Gewerkschafter aufzählen, die aus der 68er Bewegung heraus ihre Impulse bekamen und dann in den Gewerkschaften ihren *langen Marsch durch die Institutionen* begonnen haben. Allerdings haben sie mehr oder weniger emphatisch an eine ‚alte‘ Gewerkschaftsbewegung anzuknüpfen versucht, die längst

¹⁰ Ich nutze Eßbachs Einschätzungen im Folgenden ein wenig als Stichworte für eigene Überlegungen, ohne sie ausführlich zu zitieren.

¹¹ Reinhard Brandt (2011) markiert hier einen Bruch zwischen bürgerlicher Universität (nach Wilhelm von Humboldt) und Massenuniversität, den er auf ähnlicher Ebene ansiedelt wie den zwischen der mittelalterlichen und der bürgerlichen Universität - und er fragt im kritischen Blick auf die Folgen der Bologna-Reform *Wozu noch Universitäten?*

¹² Siehe: Das Erbe der Hippies. Wie die Blumenkinder den Weg fürs Silicon Valley ebneten.

¹³ Zur Geschichte Der Bildungsarbeit der IG Metall und insbesondere zu ihrer betriebsnahen Bildungsarbeit siehe Martens 2006 und 2010.

Teil der wohlfahrtsstättlichen institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften der ersten Nachkriegsjahrzehnte geworden war.¹⁴

- Unter den Professoren, die 'auctoritas' hatten, habe ich auch einige erlebt, die auch 'mäßigend' wirkten - und in Hannover waren die Erfahrungen jenseits der 'Brennpunkte' Berlin und Frankfurt vielleicht auch denen in Göttingen ähnlicher, von denen Wolfgang Eißbach in dem schon erwähnten Interview berichtet hat. Bei der ‚Roten-Punkt-Aktion‘, die ich im Sommer 69 in Hannover sehr aktiv erlebt habe, haben wir hannoverschen Studenten die im Laufe der Woche anreisenden Berliner mit ihren roten Fahnen zum Beispiel eher als störend und den Erfolg der Aktion gefährdend erlebt. Auch verliefen die Auseinandersetzungen mit der Polizei im wesentlichen Gewaltfrei – ja es war geradezu lustig sich drei, vier Mal von den Polizisten von blockierten Straßenbahnschienen herunter tragen zu lassen, freundlich ein paar Worte mit ihnen zu wechseln und dann an anderer Stelle die Schienen erneut zu blockieren.
- Sehr einverstanden bin ich mit Eißbachs These, dass 68 der Anfang vom Ende der 'alten Linken' gewesen ist. Das deckt sich ja durchaus mit der Einschätzung von Wallerstein. Nur: wohin war es ein Aufbruch für eine 'neue Linke' und warum kommt die bei Eißbach nicht vor? Wir waren ganz weit davon entfernt davon, so etwas wie einen tragfähigen Zukunftsentwurf auch nur zu entwickeln, der ernstlich über die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse hinausgewiesen hätte. Wie oben angedeutet habe ich meine intensive Beschäftigung mit der ‚alten Linken‘ unter anderem mit der Lektüre von *Geschichte und Klassenbewusstsein* begonnen, mich dann intensivst mit Kapitalkursen, der Geschichte der KPD beschäftigt usw. Die spätere K-Gruppen-Zeit illustriert schließlich überdeutlich die darin angelegte hegelmарxistische Wende zurück zu einer gerade fragwürdig gewordenen Orthodоxie. Auch was Eißbach über den Schmalen Grat zum Umschlagen in den Terrorismus sagt, das ist richtig. Ich kann mich gut erinnern, dass ein Mitglied unserer ‚Arbeiter und Lehrlingsgruppe‘ in Hannover zu Beginn der 1970er Jahre entlassen wurde – ich war damals schon auf dem Weg nach Dortmund -, weil in seiner Garage die Zutaten zur Herstellung von Sprengsätzen gefunden wurden.

Ich will es bei diesen vier Punkten belassen, danach aber noch einmal kurz auf meine Wissenschaftlerbiographie zu sprechen kommen, die aus der 68er Bewegung heraus entscheidende Impulse erhielt. Wir jungen Sozialwissenschaftler der ersten Generation an der 1972 wiedergegründeten Sozialforschungsstelle in Dortmund, sind als relativ geschlossene Gruppe mit Willi Pöhler aus Hannover dorthin gekommen. Mehrere von uns waren vorher in der Sozialistischen Arbeiter- und Lehrlingsgruppe (SALG) aktiv. Wir sind dann nach 1973 - angestoßen von Willi Pöhler – mit einem höchst ambitionierten Forschungsprogramm angetreten. Sein Ziel war es, die Unter-

¹⁴ Zum Konzept der *institutionell verfassten Arbeitsgesellschaft* siehe von Ferber 1961, zu Gewerkschaften *zwischen Institution und sozialer Bewegung* Martens 2005.

suchung sozialer Konflikte über Dahrendorfs Herrschaftstheorie¹⁵ oder Cosers funktionale Betrachtung von Konflikten hinauszutreiben: Er hat die Strukturbildende Funktion sozialer Konflikte betont, ihre Offenheit für funktionale oder auch dysfunktionale Folgen. Es sollte um die *Simulation sozialer Konflikte* gehen sowie darum, *die (in den Konflikten) Handelnden auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind*.¹⁶ Sie sollten also herrschaftskritisch als Subjekte ihres Handelns ernst genommen und gestärkt werden. Und hinter solchen Formulierungen des Phänomenologen Willi Pöhler stand der Anspruch, auf der Höhe der Zeit - und ohne Marxexegese - zu einer realistischen Einschätzung gesellschaftlicher Widerspruchsfelder (und nicht - Linien und Autologiken, die sich auf dialektische Umschlagspunkte zubewegen würden) zu kommen. Nur war Willi Pöhler letztlich wohl mehr Wissenschaftspolitiker als Wissenschaftler: Er war schon bald in Bonn als Leiter des Projektträgers ‚Humanisierung des Arbeitslebens‘, - und wir in Dortmund waren ohne ihn von seinem Forschungsprogramm ein wenig überfordert und zudem sozusagen von der Marxrenaissance der Industriesoziologie infiziert.¹⁷

Damit wäre ich dann bei den Irrtümern der 68er, die ich mit vielen geteilt habe, bei dem was auf Seiten der damaligen ‚neuen Linken‘ *oberflächlich und unhaltbar* war. Für mich persönlich, also recht subjektiv eingefärbt, würde ich das so formulieren: (1) Aus einem starken Gefühl der Befreiung heraus habe ich zweifellos nicht nur Kraft sondern auch ein beträchtliches Maß an Selbstüberschätzung gezogen. (2) Aus einem starken Bedürfnis nach neuer Orientierung bin ich allzu leicht dem *prophetischen Marxismus* gefolgt, der auch in Gestalt des westlichen Marxismus noch Anknüpfungspunkte bot – bei zugleich deutlicher Kritik an der ‚Frankfurter Schule‘.¹⁸ Als empirischer Arbeitsforscher habe ich mich folgerichtig auf die Suche nach einer Arbeiterklasse begeben, die es so letztlich nur als metaphysisches Konstrukt geben kann.

Ein hochschulfernes Institut, das auf anwendungsorientierte und politiknahe Arbeitsforschung ausgerichtet war, bot sich für mich an. Von diesem ‚Ankerpunkt‘ ausgehend war mein *langer Marsch durch die Institutionen* der Wissenschaft einigermaßen ernüchternd. Ich erlebte dort, spätestens mit dem Ende der Marxrenaissance, den neu auflebenden ‚alten‘ *Jahrmarkt der Eitelkeiten*, zugleich aber auch eine

¹⁵ Die nennt Wolfgang Eßbach als ein Beispiel für die Reformprozesse an den Universitäten in den 1960er Jahren.

¹⁶ Siehe zu diesem Ansatz Pöhler 1970, zu meiner späteren systematischen Auseinandersetzung damit Martens 1994 und 2016, 156-158.

¹⁷ Zur Bedeutung des Marxschen Denkens für die deutsche Industriesoziologie siehe Gerhard Brandt 1984.

¹⁸ Zum Begriff des Prophetischen Marxismus siehe Camus 2016. Ich habe in meiner späteren kritischen Auseinandersetzung mit Marx eher bei Camus oder auch Arendt (Kohn 2011) kritisch angeknüpft als bei Horkheimer und Adorno, deren Dialektik der Aufklärung meines Erachtens selbst noch die Feier des Subjekts in der klassischen deutschen Philosophie und die Metaphysik des Hegelmarxismus zu unkritisch zur Voraussetzung hat. Siehe dazu Martens 2014 und 2018b).

wachsende Selbstbezüglichkeit und Selbstgenügsamkeit der Arbeits- und Industrie-
soziologie als eines akademischen Fachs, dem ich mich als eher interdisziplinär ori-
entierter Wissenschaftler immer weniger zugehörig fühlte. Ich hatte aber auch an
dem Ort, den ich für meine arbeitswissenschaftliche und arbeitspolitische Praxis ge-
funden und über fast vierzig Jahre hinweg mit entwickelt und lange stabilisiert habe,
die Chance zu einem beständigen Lernprozess. In ihm gab es sicherlich wiederholt
die Erfahrung eines *erfolgreichen Scheiterns*. Doch dann galt:

Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.
Samuel Beckett

*...dass ich doch wenigstens eines mit Gewissheit weiß, dass nämlich
ein Menschenwerk nichts anderes ist als ein langes Unterwegssein,
um auf dem Umweg über die Kunst die zwei oder drei einfachen, gro-
ßen Bilder wiederzufinden, denen sich das Herz ein erstes Mal er-
schlossen hat.*
Albert Camus

Diese beiden Zitate sind mir vor diesem Hintergrund für einen Essayband leitmoti-
visch wichtig geworden, in dessen Beiträgen ich mich sehr viel ausführlicher, als das
hier möglich ist, mit meiner Wissenschaftlerbiographie bis hin zu meinem *Abschied
vom Wissenschaftsbetrieb* auseinandergesetzt habe.

5. Schlussbemerkungen

Ich denke, man sieht leicht: In der Bewertung der 68er Bewegung und ihrer Folgen
würde ich Immanuel Wallerstein sehr weitgehend folgen. Wenn ich zum Schluss
noch einmal thesehaft zuspitzen soll, würde ich das vielleicht mit den drei Folgen-
den Thesen tun:

*Die 68er Bewegung war ein kulturrevolutionärer Aufbruch mit weitreichenden Folgen
– so wie die Bewegungen von 1989 und 2011 weitreichende Folgen haben.* Das wä-
re die erste These. Die 68er Bewegung war eine große soziale *Revolte*, zu Recht
zutiefst begründet in einer moralischen Empörung über den damals herrschenden
Politikbetrieb, insbesondere dem erschütterten Glauben in die westliche Hegemoni-
almacht USA. Auch die neuen sozialen Bewegungen haben hier ihren Ausgang ge-
nommen. Manche Reformprozesse konnten angestoßen werden. Aber die damaligen
68er haben die Stabilität der Wohlfahrtsstaatlichen Demokratien des Nachkriegskapi-
talismus bei weitem unterschätzt und auch nicht über eine ökonomische Analyse auf
der Höhe der Zeit verfügt. Unsere Vorstellungen von einer sozialistischen Alternative
hatten keinerlei tragfähiges Fundament. Und moralische Kritik allein trägt dann nicht
besonders weit. In der sozialwissenschaftlichen Diskussion konnte so etwa Niklas
Luhmann in den 1980ern Solidarität zu einem ideologischen Konzept und Moral in

der Politik zu einem inadäquaten Konzept erklären. Und der Mann war durchaus Wirkungsmächtig.

Angesichts sich aufschaukelnder multipler Krisenentwicklungen erleben wir heute so etwas wie eine Chance zu einer „Rückkehr in die Zukunft.“ Das wäre meine zweite These. Das neoliberale Rollback – begonnen zuerst in Chile 1973, in Europa mit Maggie Thatcher und weiter mit Ronald Reagan in den USA dann breit durchgesetzt – wurde hegemonial unter anderem auch deshalb weil es so etwas wie eine ‚paradoxe Wunscherfüllung‘ gab. Neue Freiheitsversprechen standen an seinem Anfang – und die konnten durchaus als Reaktion auf Forderungen der 68er oder auch der industriellen Konflikte auf dem Scheitelpunkt des ‚Fordismus‘ angesehen werden. Für die späteren osteuropäischen Bewegungen von 1989 waren dem hingegen wohl vor allem die Versprechen der wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien maßgeblich – ähnlich wie zu Zeiten der EU-Erweiterung nach Süden, die in den 80er Jahren begann. Für die Länder des globalen Südens haben allerdings weder der sozialdemokratische Nachkriegskapitalismus noch der Neoliberalismus je ein tragfähiges Zukunftsprojekt dargestellt. Heute muss man im Blick auf das neoliberale Rollback von einem epochalen Umbruch sprechen, der seit gut vierzig Jahren anhält. In seiner Folge schaukeln sich zunehmend ökonomische, soziale, ökologische und politische Krisenentwicklungen auf. Der Neoliberalismus ist ‚angezählt‘, wie Andrea Ypsilanti heute zutreffend schreibt. Aber deutliche Bewegung gibt es im Wesentlichen auf Seiten der politischen Rechten.

Die Schwäche linker Politik ist in solcher Lage dramatisch, aber linke Politik ist möglich. Das wäre meine dritte These. Man könnte, wiederum mit Wallerstein, sagen die Hauptkonfliktlinie ist eine zwischen dem *Geist von Davos* und dem *Geist von Porto Allegre*. Man muss aber hinzufügen, dass der Einsatz der sozialen Konflikte der Zukunft zunehmend das *demokratische Projekt der Moderne selbst* wird, das vor 240 Jahren mit der amerikanischen und der französischen Revolution in unsere Wirklichkeit gekommen ist. Aus meiner Sicht sind deshalb Forderungen nach einer radikalen Demokratisierung von Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft ein entscheidender Ansatzpunkt für Veränderungen. In den USA – Bernie Sanders spricht zu Recht von *unserer Revolution* – konnte man sehen, was an *Graswurzelbewegung* möglich ist. Die Labour Party hat unter Jeremy Corbyn ernstlich damit begonnen, die Irrtümer von *New Labour* aufzuarbeiten, und in der SP Schweiz stünde Corbyn in der Mitte.¹⁹ In Deutschland könnte die Sozialdemokratie unter anderem an Ansätzen aus der Zeit anknüpfen, in der *mehr Demokratie wagen* einmal offizielles Regierungsprogramm gewesen ist. Aber sie müsste dazu zunächst eben auch die Irrtümer der *Agenda 2010* einräumen, um dann vielleicht über die eigenen Ansätze aus den 1970er Jahren hinausgehen zu können. Insgesamt ist die aktuelle Schwäche linker Politik unübersehbar und beunruhigend. Aber die genannten Beispiele zeigen: Linke Politik ist weiterhin möglich

¹⁹ Zur SP Schweiz siehe Wermut 2017.

Literatur:

- Boll; M. (2012): „Autorität und Freiheit sind keineswegs Gegensätze“. Auf den Spuren von Hannah Arendt, dradio. Essay und Diskussion 16.12. 2012; www.deutschlandfunk.de
- Brandt, R. (2011): Wozu noch Universitäten?, Hamburg
- Brandt, G. (1984): Marx und die neuere deutsche Industriesoziologie, in: Ders. (Hg.), Arbeit, Technik und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt am Main
- Camus, A. (2003): Der Mensch in der Revolte, Reinbeck bei Hamburg (25. Auflage)
- Das Erbe der Hippies. Wie die Blumenkinder den Weg fürs Silocon Valley ebneten, <https://www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/193335/index.html>
- Eßbach, w. (2018): Achtundsechzig war das Ende einer Reformphase. <http://plus.faz.net/geisteswissenschaften/2018-03-07/0897b242f3e58169dc864ab6fbca976e?GEPC=s9>
- Ferber, C. v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil.-Schrift, (nur teilweise veröffentlicht) Göttingen
- Horkheimer, M. ; Adorno. T. W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Kohn, J. (2011): Karl Marx and the Tradition of Western Political Thought, in: Heuer, B.; Heiter, B.; Rosenmüller, S. (Hg.): Arendt Handbuch. Leben-Werk-Wirkung, Stuttgart und Weimar, S. 44-49
- Martens, H. (1992): Gewerkschaften als Interessenverband oder soziale Bewegung. Überlegungen zu einer irreführenden Alternative angesichts der Notwendigkeit einer arbeitspolitischen Erweiterung gewerkschaftlicher Interessenvertretung, in: ders. (1992): Gewerkschaftspolitik und Gewerkschaftssoziologie. Gewerkschaftsforschung am Landesinstitut Sozialforschungsstelle, Dortmund, S. 175-196
- (1994a): Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in: Krahn, K.; Peter, G.; Skrotzki, R. (Hg.): Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Willi Pöhler zum 60. Geburtstag, Dortmund, S. 165-178
 - (2005): Institution oder soziale Bewegung – strategische Herausforderungen der Gewerkschaften, in: Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen 2/2005, S. 98-105
 - (2006): Politische Bildung als Aufgabe gewerkschaftlicher Bildungsarbeit, in: Röder, W.-J.; Dörre, K. (2006) (Hg.): Das Politische an (in) der politischen Bildung, Recklinghausen, S. 29-47
 - (2010): Die Bildungsarbeit der IG Metall - unter anderem im Hinblick auf die Umsetzung des Forschungs- und Aktionsprogramms Humanisierung des Arbeitslebens, in: Autorengruppe des Fb04 sfs (2010): Präventive Arbeitsgestaltung unter Nutzung der §§ 90 und 91 BetrVG. Abschlussbericht der Konzeptionsphase, Anhang, S. 105-113
 - (2014): Denis Diderot und das vergessene Erbe der Aufklärung. Die radikale Aufklärung als Inspiration und Warnung angesichts der Träume der westlichen Zivilisation, www.drhelmutmartens.de
 - (2015a): „Grenzgängerischere“ Erfahrungen mit der „kritischen Industriesoziologie“ – Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal umfassenderem gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, www.drhelmutmartens.de
 - (2015b): Radikale Demokratie und streitbarer Pazifismus – untrennbare Voraussetzungen für das Erreichen eines „reiferen zivilisatorischen Modells“, www.drhelmutmartens.de
 - (2016): Refeudalisierung oder Überwindung des Kapitalismus. Am Ende der industriekapitalistischen Wachstumsdynamik, Münster
 - (2018a): Abschied vom Wissenschaftsbetrieb, Veröffentlichung in Vorbereitung
 - (2018b): 15 Jahre FNPA – Bilanz und Perspektiven, www.drhelmutmartens.de
- Pöhler, W. (1970): Der Soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung, Dortmund, veröffentlicht in: Georg, A.; Martens, H.; Müller, K.; Peter, G. (Hg.): Arbeit und sozialer Konflikt, sfs-Dortmund, Beiträge aus der Forschung Bd. 165, S. 158-164

- Roth, R. (2012): Vom Scheitern und Gelingen sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen, Heft 1/2012, S. 21-31
- Wallerstein, I. (2004): Absturz oder Sinkflug des Adlers? Der Niedergang der amerikanischen Macht, Hamburg
- (2010) Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt?, in: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise und was jetzt, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/2010, S. 1-16
 - (2014): Vergangenheit und Zukunft der Globalen Linken, in: PROKLA, Heft 177, Jg. 2014, Nr. 2, S. 601-621
- Wermuth, P. (2017): „Corbyn wäre bei und Mitte“. Der Schweizer Sozialdemokrat Cedric Wermuth über Wirtschaftsdemokratie und Politik jenseits des Kapitalismus, in: Neues Deutschland 23./24. 09. 2017
- Ypsilanti, A. (2018): Und morgen regieren wir uns selbst, Frankfurt am Main